

# In der Wüste habe ich dich erkannt

**Predigt aus Hosea 13,1 – 8**

**im Taufgottesdienst am dritten Advent,  
17. Dezember 2000,  
im Basler Münster**

**Pfr. Dr. Paul Bernhard Rothen**

**Lesung: Markus 1,1 – 8**

[www.predigten.ch](http://www.predigten.ch)

Als Ephraim zitternd redete  
war es erhöht in Israel.  
Aber sie machten sich schuldig durch Baal und starben dahin.  
Und nun fahren sie fort zu sündigen  
und machen Bilder aus ihrem Silber,  
Götzen nach ihrer Einsicht,  
allesamt ein Werk ihrer Gestalter.  
Zu ihnen sprechen sie:  
„Die Menschen opfern, werden Kälber küssen.“  
Darum werden sie sein wie Gewölk am Morgen  
und wie früher Tau, der vergeht,  
wie Spreu, die aus der Tenne weht,  
wie Rauch vom Feuerplatz.  
Aber ich – ich bin der Herr, dein Gott vom Lande Ägypten her –  
und ein Gott ausser mir ist nicht,  
abgesehen von mir wirst du keinen Helfer erkennen.  
Ich habe dich in der Wüste erkannt,  
in einem Land der Gluten...  
wie sie Weide finden sollten!  
Aber sie wurden satt,  
sie wurden satt und ihr Herz wurde hoch.  
Darum vergassen sie mich.  
Aber ich bin für sie wie ein Leu,  
wie ein Panther auf dem Weg lauere ich auf sie.  
Ich falle sie an wie eine Bäarin, der die Jungen geraubt sind,  
und zerreisse den Panzer um ihr Herz,  
wie ein Löwe, der sie frisst –  
was auf dem Feld lebt, schlitzt sie auf.

Hosea 13,1 – 8

## I

Liebe Gemeinde!

Wüstenwind weht durch den Advent. Der 3. Sonntag gehört Johannes dem Täufer. Wir spüren manchmal vielleicht, wie auch unsere Kräfte vertrocknen. Wenn es uns so geht, liebe Gemeindeglieder, ist es gut. Dann passiert, was im Advent mit uns passieren soll. In der Wüste wird der Weg bereit gemacht. Wo

die natürlichen Kräfte am Ende sind, werden wir zubereitet, dass wir den empfangen, der uns tauft mit seinem Heiligen Geist.

Auch der Prophet Hosea erinnert mit ergreifenden Worten an diese Wahrheit! Ich, sagt der Gott Israels durch ihn, ich habe dich in der Wüste erkannt, in einem Land der Gluten! Dort, wo man nicht wohnen kann, heisst es in der alten griechischen Übersetzung wörtlich, hat Gott sein Volk erkannt.

## II

„Erkennen“ heisst in der Bibel etwas anderes, als dass man sich eine richtige Vorstellung macht und weiss, warum und wie die Dinge funktionieren. Wir modernen Menschen haben gelernt, alles mit sachlicher Distanz zu betrachten, wir analysieren, messen und rechnen... So haben wir Unerhörtes geleistet, haben die Natur zu beherrschen gelernt und haben auch im menschlichen Zusammenleben eine lange Friedenszeit und einen breiten Wohlstand möglich gemacht. Aber früh schon haben die umsichtigen Denker gewarnt: ein solches Erkennen ist zwiespältig. Blaise Pascal, Johann Wolfgang Goethe, Adolf Portmann und viele andere haben darauf hingewiesen: Wenn wir alles objektivieren, wird alles zu einer Sache, und das Leben ist nur noch eine grosse Maschine, und die Einsichtigen sind die „Ingenieure des Lebens“, wie Stalin formuliert hat. Ein wahres Erkennen dessen, was lebt, ist nur möglich für den, der liebt und die Distanz verliert. Richtige Einsicht gibt es nur, wenn man selber „aufgeschlitzt“ wird, wenn man sich hingibt an das, was man erkennen möchte, und von ihm auch verletzt werden kann.

Und so sagt es innig, mit einer bebenden, verletzten Liebe, das Gotteswort durch Hosea: „In der Wüste habe ich dich erkannt“. Gott hat sein Volk in der Wüste nicht nur verstanden. Er hat es geliebt, hat sich mit ihm vereint, ohne Vorbehalt – so wie Mann und Frau sich vereinen, wenn ein Kind sein Leben empfängt. In der Wüste ist es geschehen. So gilt es auch für uns: Gott hat uns geliebt und hat sich an uns gebunden in den Stunden, als das Leben um uns und in uns wüst und öde war. Als uns heiss das Gewissen brannte wegen unserer Schuld, als es uns elend war, weil wir keine Hoffnung mehr hatten: da hat Gott uns geliebt und hat uns ein neues Leben geschenkt im Glauben und in der Hoffnung.

Wir haben das auf unterschiedliche Weise erlebt. Einige von uns erschütternd und jäh, andere still und unscheinbar, durch lange, schwere Zeit des Duldens hindurch... Für meine Generation war es vor allem die Erfahrung, dass der grosse Wohlstand nicht die grosse Erfüllung gebracht hat, sondern eher einen trostlos leeren Überfluss; für die Generation unserer Grosseltern war es die Erfahrung, wie rasch nach der harten Aufbauarbeit die Dankbarkeit verglüht ist. Wir erfahren die Wüste verschieden. Gemeinsam ist: In diesen trockenen Zeiten kommt der Gott der Bibel uns nahe. In der Not lernen wir beten. Wenn wir am Ende unserer natürlichen Fähigkeiten sind, und nichts mehr haben, das wir Gott entgegenstellen können, kommt er mit seiner Liebe und vereinigt sich mit uns. In der Wüste..!

### III

Aber es kommen wieder andere Zeiten. Das Leben geht weiter, wir haben wieder Raum und können vieles genießen. Die Generationen, die so über die Massen hart arbeiten mussten, können jetzt ihre Pension genießen und viel reisen und sich vergnügen. Und unsere Generation hat nach der radikalen Kritik der 68-er Jahre auf dem Marsch durch die Institutionen die Macht errungen und kann jetzt die Menschheit beglücken. So ist es auch mit dem Volk Israel gegangen. Es konnte eine politische Ordnung etablieren, eine Wirtschaft aufbauen und prosperieren. „Da wurde sein Herz hoch“, sagt Hosea, „und sie vergassen mich“, klagt Gott. Auch wir sind im Wohlstand hochmütig geworden und verdrängen das Wissen um Gott. Wo keine Not ist und man viel zu danken hätte, verstummt das Gebet. Und was noch böser ist: Wenn es uns gut geht, wenn wir Erfolg haben und uns breit machen können, dehnen wir das aus, über das Sichtbare und Materielle hinweg, und meinen, alles, auch das Geistige, auch Gott müsse sich richten nach dem, was wir können und was uns sinnvoll zu sein scheint. „Sie machen Bilder ... Götzen nach ihrer Einsicht, allesamt ein Werk ihrer Gestalter“, klagt Hosea. Das geschieht bei uns meistens zwar nicht direkt materiell, mit Kunstwerken, die man anbetet. Aber es geschieht geistig: Wenn man den Diskussionen über das Göttliche unter uns heutigen Menschen zuhört, ist es erschreckend: Gedankenlos plappert man daher und erzählt schamlos, wie man sich Gott vorstellt, was man für religiöse Präferenzen hat – und meint, unbegreiflich hochmütig, Gott müsse sich nach diesen Vorstellungen richten. Und wenn man ein bisschen mehr will, mystifiziert man die Dinge: „Die Menschen opfern, werden Kälber küssen“, hat man in Samaria gesagt. Das war und ist nicht verständlich. Es ist Dada - es lockt mit dem Unbegreiflichen, es verspricht mehr, als man sagen kann, eine Freiheit jenseits der sprachlichen Logik. Das wirkt gut im Religiösen: ein dubioser Schauer, etwas Unheimliches, dann ist es noch echter...

So oder so aber – ob wir eher vernünftiger umgehen oder überspannt abergläubisch mit dem Religiösen: Wenn die Menschen sich einrichten in ihren Vorstellungen, und der Gott Israels vergessen geht, dann gibt es nur noch das, was von Natur aus gegeben und für uns Menschen möglich ist. Denn einen Gott, der mehr kann als das Natürliche, gibt es nicht. Auf der ganzen Welt ist nie ein solcher Gott in Erscheinung getreten. Ausser dem Gott Israels! Nie sonst hat ein Gott, der Wunder tut, von sich hören lassen. Wenn er vergessen geht, gibt es nur noch das Natürliche. „Sie werden sein wie Gewölke am Morgen und wie früher Tau, der vergeht, wie Spreu, die aus der Tenne weht, wie Rauch vom Feuerplatz“, sagt Hosea. Dass der Tau vergeht und die Spreu aus der Tenne fliegt, ist ganz natürlich. Es kann und soll nicht anders sein. So, sagt Hosea, ist es auch mit dem Volk Gottes, wenn es seinen Gott vergisst. Auch Israel, und auch wir hier in der Kirche, auch unsere Münstergemeinde ist nichts besonderes mehr, und hat ihr Existenzrecht verloren, wenn Gott, wie er in der Bibel redet, vergessen geht. Wir sind dann nur noch Menschen, die der Wind verweht.

## IV

Liebe Gemeinde!

Viele, womöglich auch viele von uns, hätten es manchmal wohl am liebsten so: Dass wir nichts besonderes sind. Auch in Israel wollten die meisten das: Ein Volk wie alle anderen sein, ohne diesen Gott, der so viele Probleme macht und es so genau nimmt, ohne das, was er durch Abraham und Mose und die Propheten Beunruhigendes in das Leben gebracht hat. Auch in unserer Kirche und in unseren Gemeinden möchten viele nichts anderes sein als alle anderen Menschen auch. Den Glauben reduzieren auf das, was alle Menschen haben, die Moral beschränken auf die sinnvollen Dimensionen, die Erwartungen zurücknehmen auf das Mass, das realistisch und vernünftig ist. So plakatiert sich unsere Kirche zur Zeit als eine liebenswerte soziale Organisation, die Denkanstösse gibt, damit Hoffnung und Schöpferkraft vernünftig bleiben und Toleranz und Respekt einen allgemein menschlichen Platz behalten. Mehr will unsere Kirche nicht. Auch das Volk Israel wollte sich in dieser Weise im Allgemeinen etablieren, und seinen Gott vergessen.

Aber es geht nicht! Liebe Gemeinde, es geht nicht! Es ist nicht möglich und wird nie möglich sein. Denn Israel ist Israel, und sein Gott lebt! Und wir sind mit hineingenommen in diese Wirklichkeit. Auch wir haben von seinen Verheissungen gehört. Es sind Hoffnungen geweckt worden, die niemand mehr ganz abtöten kann, es lebt unter uns eine Liebe, die zwar verschüttet und verdrängt wird, aber die man doch nicht ganz abwürgen kann. Wir sind ein Volk, dem die Bibel gegeben ist – und plötzlich liest wieder jemand dieses Buch, liest es nicht als eine Sammlung von frommen Sprüchen, aus der man jeden Tag eine Prise zur Beruhigung nimmt, sondern liest dieses Buch mit einem weit aufgerissenen Herzen, gepackt, ergriffen, verwundet, aufgewühlt und in eine schmerzliche Unruhe gestossen von all dem, was da steht. So anders, so viel treffender, so viel angriffiger und verletzender ist das Bibelwort, als ein zivilisierter Bürger das gern hätte. So unkontrollierbar kann es seine Leser aufturn für ein immer wieder Fremdes. Und niemand kann verhindern, dass eine neue Generation dieses Buch wieder mit neuen Erwartungen in die Hand nimmt. Wir gehen jetzt auf Weihnachten zu, und mit diesem Fest sind übergrosse Erwartungen verbunden. Auf einmal möchten die Menschen wieder etwas fassen von der Liebe, von der an diesem Fest so viel die Rede ist. Angstvoll spüren sie, wie leer die Familienfeier sein wird, wie vieles ungut geworden ist, und ihr Herz wird schwer und ein urtümliches Sehnen zerreisst den äusserlichen Weihnachtsglanz.

Es ist Gott, liebe Gemeinde, sagt uns Hosea heute, der das wirkt. Es ist unser Gott, der die Menschen durch die Adventszeit treibt. Er macht es uns unmöglich, dass wir uns mit einer wohltemperierten Frömmigkeit zur Ruhe setzen. Er selber verhindert, dass wir uns einrichten in dem, was uns in Bezug auf das Göttliche als einigermaßen hilfreich erscheint. Ich, sagt er, ich bin dein Gott vom Lande Ägypten her, ich habe dich herausgeführt aus dieser hoch entwickelten Zivilisation, und jetzt lauere wie ein Panther – und wenn ich springe, dann packe ich meine Beute!

Gott will uns nicht lassen. Er will den Panzer, den wir mit unseren religiösen Gewohnheiten um unser Herz gelegt haben, aufreißen. Plötzlich bricht er aus der Bibel hervor mit Worten, die entblößen und wehtun – wie ein Leu, sagt er durch Hosea.

Das tut er: Weil er uns geliebt hat! Er will mehr mit uns, als dass wir wie die Spreu von der Tenne fliegen, wenn unsere Zeit um ist. Er will mehr, als dass wir eine kurze Jugendzeit hindurch glitzern wie der Morgentau, und dann ist alles verdunstet. Gott hat uns geliebt. Er hat sich uns geschenkt, und wenn wir ihn vergessen, sind ihm die Kinder geraubt. Dann wendet es sich gegen uns und versetzt uns in Schrecken – wie eine Bärin, der die Jungen geraubt sind!

## V

Liebe Gemeinde! Ein Jahr lang haben wir nun immer wieder Hosea gehört. Es war oft kein leichter Weg. Es gibt viel Leidenschaftliches, Jähes und Heftiges in seinen Worten. Aber in all dem bricht eine Liebe hervor, wie es sie sonst nirgendwo gibt. Es wird uns eine Hilfe angeboten, die nicht nur flach streicht, sondern heil macht, eine Freiheit, die heim holt. Jetzt hat Hosea in dieser Predigtreihe das letzte Mal das Wort. Sein Buch geht über den heutigen Text hinaus (wir haben an Pfingsten den Schluss gehört), und wir können und sollen in seinem Buch also weiterlesen. Heute aber hört es auf, wie es aufhört. „Aufgeschlitzt“: Das war am letzten Sonntag und das ist im heutigen Predigttext das letzte Wort. Wir sind noch im Advent. Wir können unser Leben nicht abrunden. Mit aller Kraft und allem Harmoniebedürfnis können wir doch nicht unser Dasein vollenden. Unsere Frömmigkeit wird aufgerissen, unser Glaube macht uns verwundbar, unser Hoffen wirft uns in eine sehnsuchtsvolle Liebe, in der wir viel leiden müssen. Das soll so sein, und es soll uns von Herzen trösten: Es ist Gott, unser Gott, der das wirkt! Er lebt und er liebt uns. Darum tut er sein Werk, rührt uns an und zerfetzt den Panzer, den wir um unser Innerstes legen. Er reisst unsere Herzen auf, weil er sie für sich haben will, ganz und nur für sich. Er hat uns geliebt und will uns mehr geben, als was natürlich ist. Er will unser Gott sein, der uns hilft, unser Gott, der sein Wunder an uns tut. Verwundert und ohne Aufhören werden wir ihm danken, wenn er sein Wort endgültig an uns erfüllt. Amen.